

LIFESTYLE

Weingartner: „Ein gefährlicher Traum“

Die Regisseurin Katharina Weingartner brachte soeben ihren neuen Dokumentarfilm *Sneaker Stories* in die heimischen Kinos. Bei der *Diagonale*, dem Festival für österreichischen Film in Graz, gewann sie den Publikumspreis.

„Einer der wenigen Glücksmomente als Dokumentarfilmerin“, erklärt Weingartner, nicht wegen des Preises, „sondern weil der Film die Zuschauer dazu bringt, Fragen zu stellen.“

Weingartner erscheint mit Hölzler (Vorarlberger Bezeichnung für Schuhe aus Holz) zum Interview in einer amerikanischen Fast-Food Kette in der Wiener *Lugner City*, einem Treffpunkt der zweiten Generation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Hier spricht Weingartner über Träume, die eine Schuhnummer zu groß sind und ihre Einflüsse aus New York. Außerdem erklärt sie, warum sie Lipizzaner und Oper für Schrott hält.

FM5: Wie bist du dazu gekommen, einen Film über Schuhe, genauer über Basketballschuhe zu machen?

Weingartner: Ich wollte zeigen, wie aus dem Marketing eines großen Konzerns wie *Nike*, *Reebok* oder *AND 1* konkrete Lebensträume entstehen. Dazu habe ich drei Streetbasketballspieler an verschiedenen Orten dieser Welt begleitet. Natürlich wäre auch ein Film über die Produktionsbedingungen dieser Schuhe interessant gewesen, aber dazu gibt es vergleichsweise bereits viele Informationen.

Im Film stehen die Bilder im Vordergrund, über Fakten erfährt man wenig, warum?

Ich wollte Weg von den Zahlen und Fakten. Stattdessen habe ich eine teilnehmende Beobachtung gemacht. Dabei erzählen die Protagonisten ihre Geschichten, aus denen man sich die Schlüsse selbst ziehen muss.

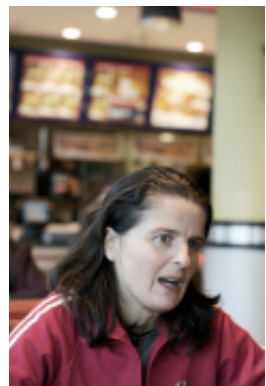
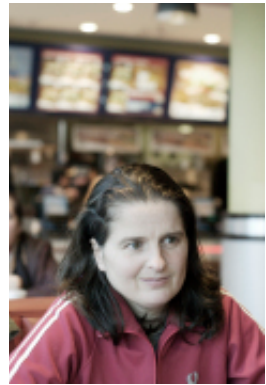
Dennoch steckt hinter dem Film das Ziel, ein bestimmtes Problem sichtbar zu machen. Wie damit umgehen, einerseits Kritik an der Ausbeutung der Streetbasketballkultur zu üben, wenn andererseits die Kritik gar nicht so eindeutig ist?

Ich sehe den Basketballsport und die ganze Stylekultur sehr ambivalent. Ich glaube diese Kultur ist etwas unglaublich lebendiges, vitales und progressives, genauso wie Hip Hop. Und dennoch ist dieser Sport wie auch Hip Hop mit seiner Konsumkultur, eine ausbeuterische und menschenverachtende Sache.

Ich wollte, dass man auch erlebt, warum Basketball so faszinierend ist. Ich finde Dokumentationen sehr langweilig, die einem klare Antworten geben: Hier sind die Bösen, da ist das arme afrikanische Kind. Das lässt einem für die eigenen Gedanken zu wenig Spielraum.

Träume werden von einer Marketingindustrie erzeugt, aber was wären die Menschen ohne diese Träume?

Basketball funktioniert als gemeinschaftliche Aktivität. Gerade in New York und in Ghana ist das eine unglaublich bereichernde Kultur. Die Spieler identifizieren sich aber sehr stark mit den schwarzen Idolen aus der Werbung, die sie über das Internet kennen. Sie sagen, hey, die kommen



ja eigentlich von hier, wenn wir in die USA kommen, haben wir die gleichen Chancen, wir können so sein wie Allen Iversen. Da muss man sich fragen, wo führt das hin, wer profitiert davon?



„Diese Träume sind für jemanden der in Ghana lebt und für das ganze Land unglaublich gefährlich, weil diese Konsumsehnsüchte das Land ausbluten.“

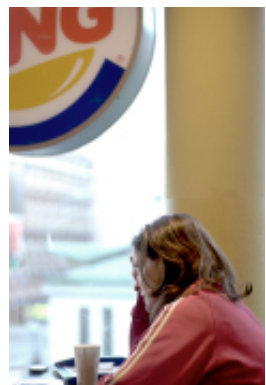


Wo führen die Lebensträume hin, die um eine Basketballkultur erzeugt werden?

Diese Träume sind für jemanden der in Ghana lebt und für das ganze Land unglaublich gefährlich, weil diese Konsumsehnsüchte das Land ausbluten. Die Menschen wollen alle weg und gehen auf diese Boote und begeben sich in Situationen, wo sie völlig ausgeliefert sind. Wenn sie ihre Energie, die sie durchaus haben, in das eigene Land stecken würden, dann würde die Situation für die Gesellschaft dort anders ausschauen.

Aber ist das Marketing großer Schuhkonzerne nicht eher für zahlungskräftige, weiße Männer in Amerika und Europa gemacht?

Ja, aber in Ghana habe ich zu spüren bekommen, wie weit reichend die Konsequenzen sind, wenn sich jemand einen *Just do it* Slogan in Portland, Oregon für *Nike* überlegt. Konsequenzen, denen sich eigentlich niemand bewusst ist. *Nike* investiert in Ghana ja keinen Groschen in Marketing, weil das ja kein Markt ist. Trotzdem siehst du das Logo dort überall, auf Autos, auf Häusern auf T-Shirts. Auf einem Taxi las ich sogar „Nike = God“, soweit geht das dort, das ist eine Überhöhung von diesem westlichen Zeichen.



„Wenn ich ein Turnschuh wär“ sang bereits die Hamburger Punkband *Die Goldenen Zitronen*. Im Songtext wird das neokoloniale Verhältnis angesprochen, wonach die Turnschuhproduktion und die Marketingmaschinerie an zwei unterschiedlichen Orten stattfinden.

Der Turnschuh kommt aus einer sehr dreckigen Ecke. Die Produktion ist komplett nach Asien verlegt worden, aber auch innerhalb von Asien wird von Indonesien nach Vietnam verlegt, weil in Indonesien Gewerkschaften entstanden sind. Da wird es Firmen wie *Nike* bereits zu heiß.

Die ganze Marketing-Geschichte findet im Zusammenhang mit der Armut statt, die in den New

Yorker Bezirken mit der Schließung der Turnschuhfabriken und anderer industrieller Zweige entstanden ist. Erst innerhalb dieser Armut wurde eine Michael Jordan - Karriere so interessant. Der Sneaker von Michael Jordan ist deswegen so cool, weil er von ganz unten kommt. Das ist ein sehr zynischer Kreislauf.



„Das fasziniert uns ja so an den amerikanischen Marken, der gefährliche Bodensatz neben den abgehobenen Sportikonen.“

Das heißt die Träume werden umso größer, je weiter die Spanne zwischen „ganz unten“ und „ganz oben“ auseinanderklafft?

Das fasziniert uns ja so an den amerikanischen Marken, der gefährliche Bodensatz neben den abgehobenen Sportikonen. Das wird auch von den Spielern in New York thematisiert, dass die Firmen nur ihre Armut und ihr Leben vermarkten, aber dafür nichts zurückbekommen.

Isahia Thomas, heute einer der ganz wenigen schwarzen NBA-Trainer sagt: „Unser männliches weißes Publikum will sich kleiden wie wir, will sprechen wie wir, gehen wie wir, sich bewegen wie wir. Nur in unserer Gegend wohnen, das wollen sie nicht.“

Accra in Ghana, Wien in Österreich und New York in den Vereinigten Staaten sind die Schauplätze der Doku. Wie kam es zu dieser Auswahl?

New York war nahe liegend, weil ich dort gewohnt habe. Wobei der Platz an dem wir gedreht haben in Red Hook eine sehr versteckte Gegend ist. Anstelle von Ghana waren zunächst andere Schauplätze angedacht. Die Idee war den Produktionskreislauf nachzuzeichnen. Allerdings kenne ich die asiatische Kultur kaum. Die Alternative war dann den Weg der Sklaverei nachzuzeichnen.

In Wien gibt es rund um Basketball eine migrantische Kultur aus der zweiten Generation von hauptsächlich Serben, Kroaten und Rumänen. Das hat mich interessiert, weil gerade solche Menschen unglaubliche Träume haben für die Zukunft, weil sie sich in Bewegung befinden, Heimat suchen und sehr offen sind, auch für Träume aus Amerika.

Die Basketball-Community ist bestimmt sehr geschlossen, wie geht man als Filmemacherin auf so eine Gruppe zu?

Der Käfig (umzäunter Ballspielplatz, Anm.) am Gürtel ist gerade für Frauen ein sehr geschlossenes Gebiet, das nicht so leicht zu knacken war. Aber es bestand ein großes Interesse von den Spielern, ihre Geschichten zu erzählen und die Arbeit mit der Kamera haben alle, die mitgemacht haben,

sehr gemocht.

Als Basketballspielerin, als Frau und als Wienerin wäre es sehr schwierig gewesen. Als Filmemacherin war es leichter aufgenommen zu werden. Das wichtigste ist, mit den Menschen Zeit zu verbringen.

Die Schauspieler eines Dokumentarfilmes haben ein Leben nach dem Film. Wie oft denkst du an die Protagonisten aus *Sneaker Stories*?

Das ist eine sehr schwierige Frage. Was man da anrichtet ist hoch kompliziert, sobald man mit einem Team und mit Kameras auftaucht, kann man hundertmal erklären, dein Leben wird sich nicht verändern. Vor der Kamera glauben sie dem öden Alltag zu entkommen. Man macht ihnen Hoffnungen, die man nicht erfüllen kann. Dokumentarfilmarbeit ist genau das Gegenteil von Glamour.

Mit den Menschen in Ghana hatten wir auch noch lange Kontakt. Sie haben gehofft, dass wir sie von dort weg bringen können. Ein Spieler, der im Film vorkommt, hatte gerade versucht im Boot zu flüchten, das Boot ist gesunken und er hat als einziger von hundert Leuten überlebt. Er hat uns dann jede Woche angerufen, weil er immer noch weg wollte. Das ist sehr schwer und eine große Verantwortung, man nimmt ja etwas von dort, kann aber so wenig zurückgeben.

Du hast die Radiosendung *Tribe Vibes* auf *FM4* gemacht, kennst dich im Hip Hop sehr gut aus. Wie kam es zur Musikauswahl für den Film?

Die Sachen die ich jetzt aussuchen würde, hätten wir uns gar nicht leisten können. Bei einem Basketballturnier in New York hat eine Gruppe von Mädchen zu einem *Missy Elliot* Song getanzt, das war eine irrsinnig schöne Szene. Obwohl ich *Missy Elliot* lange Briefe über den guten Zweck geschrieben habe und eine Pressefrau von ihr kenne, wollte sie für die 45 Sekunden 50.000 Dollar haben. Aber das fand ich dann auch gut, weil die Musik die wir jetzt drinnen haben aus den Dreharbeiten heraus entstanden ist.

Woher kommt also die Musik?

In Wien ist es rumänischer Hip Hop, weil der Protagonist aus Rumänien ist, in New York haben wir jemanden gefunden, der für uns Musik gemacht hat, ein sehr politischer Mensch, dem die Idee unseres Filmes sehr gefallen hat. Und ein Basketballspieler aus dem Viertel in Red Hook hat einen Song über sein Viertel gemacht.

Zu Ghana gibt es eine interessante Geschichte: Ich habe einmal eine Musikedokumentation auf Arte über Musik aus Ghana gesehen. Da hab ich ein sehr feministisches Hip Hop - Duo gehört, deren Telefonnummer ich über Arte herausfinden konnte. Dann habe ich sie angerufen, gerade zwei Tage vor ihrer Geburt, 19 Jahre alt. Den Song hat sie an einem Tag geschrieben, am nächsten Tag haben wir ihn schon aufgenommen. Der Song über *Nike* hat sich wirklich gewaschen. Der Refrain geht etwa so: „Nike, die wollen uns vormachen, dass wir ohne sie nicht fliegen können, aber das stimmt gar nicht.“



„Wenn in Amerika „N. raus“ auf den Wänden so verbreitet wäre, wie in Wien, dann gäbe es einen Bürgerkrieg.“

Im Presseheft steht, dass in Wien auch ein Rassismus zu spüren war?

Das ist eine solche Perversion in Österreich. Meine Produktionsfirma hat einmal eine Dokumentation über Rassismus gemacht, da haben sie gedreht wie ein Schwarzer nicht in die *Nachtschicht* hineingelassen wird, gleichzeitig war drinnen „Black Ladies Night“. Es ist halt auch so, dass die MigrantInnen der zweiten Generation unter einem enormen Druck stehen und diesen Druck nach Möglichkeit an das nächst schwächere Glied in der Kette abgeben und das sind halt Schwarze.

In Amerika würde es das nicht geben, dort gibt es auch einen großen institutionellen Rassismus, aber „N. raus“ könnte dort nicht auf einer Wand stehen. Das würde weggemacht werden und wenn es so verbreitet wie in Wien stehen würde, dann gäbe es einen Bürgerkrieg. So eine offen rassistische Politik wie hier gibt es in Amerika nicht.

Kann man vom Dokumentarfilmmachen überhaupt leben?

Mein Brotberuf ist Radio machen. Vom Filme machen kann man nicht leben, das ist kein Beruf, das ist eine Liebhaberei. Die Finanzierung ist durch den Oscar von Stefan Ruzowitzky etwas besser geworden. In den USA ist es zum Beispiel noch schwieriger an Geld zu kommen.

Wie schaut es mit der Finanzierung in Österreich aus?

Es gibt glaube ich in den Förderinstitutionen in Österreich gute Leute, die sich wirklich dafür interessieren und sich ernsthaft mit Film auseinandersetzen. Das ist erstaunlich und hat auch dazu geführt, dass hier sehr gute Filme gemacht werden.

Aber der Stellenwert von Film wird immer noch nicht erkannt. Es gibt die Lipizzaner und die Oper und die Theater und den ganzen eingerosteten Schrott und das wird verkauft und verkauft. Die zuständigen Kulturmenschen erkennen nicht, wie sich das tot läuft. Wir können die Images ja nicht einfrieren, wir werden jetzt schon von der ganzen Welt belacht für die Mozartkugeln und all das. Ich weiß ja auch von vielen sehr guten Projekten die nicht gefördert werden.

Gibt es eine österreichische Dokumentarfilmszene oder ist dieser Eindruck nur durch die zahlreichen Dokumentarfilme, die in letzter Zeit gemacht wurden, entstanden?

Klar gibt es diese Szene, aber ich bin darin nicht vernetzt. Ich habe ja lange auch in New York

gelebt und habe seit ich hier bin nur, an diesem Film gearbeitet und habe auch eine Familie. Für das kleine Land gibt es aber schon eine ungewöhnlich hohe Dichte an Dokumentarfilmen. Aber die Filme sind ja auch alle sehr unterschiedlich. Das kann man nicht an irgendeiner Schule festmachen. Ich selbst sehe mich mit meiner Arbeit noch eher New York verhaftet, die Musikauswahl ist sicher von New York beeinflusst.



„Vielleicht muss man in Vorarlberg ein bisschen versuchen gegen den Strom zu schwimmen, die Ordnung ein bisschen zu durchbrechen und Fragen zu stellen.“

Dein Bruder Hans Weingartner (Die Fetten Jahre sind vorbei, Free Rainer) ist ja auch Filmemacher...

Ja, zwei Brüder, mein jüngerer macht gerade eine Filmschule in Buenos Aires.

Ist das mehr zufällig oder gibt es dazu einen Hintergrund?

Wir sind eine sehr große Familie mit acht Kindern, vielleicht hat man da besonders viele Geschichten erzählt. Musik war jedenfalls ein großes Thema bei uns zu Hause, das hat uns sicher beeinflusst. Aber meine Eltern hätten hundert Mal lieber, wenn ich in einem Gymnasium unterrichten würde. Die empfinden diese ökonomische Unsicherheit als etwas sehr bedrohliches.

Ich weiß nicht, warum das so gekommen ist, vielleicht weil man in Vorarlberg versuchen muss ein bisschen gegen den Strom zu schwimmen, die Ordnung ein bisschen zu durchbrechen und Fragen zu stellen.

Du hast den Publikumspreis bei der *Diagonale* gewonnen, bedeutet das etwas für dich?

Ich habe mir das gar nicht erwartet weil das von der *Diagonale* etwas versteckt programmiert war. Aber trotzdem war das eine ganz tolle Vorstellung und danach haben die Leute noch eine Stunde Fragen gestellt, da ist niemand vorher gegangen. Man hat ja so wenige Glücksmomente in diesem Beruf, aber was Dokumentarfilm wirklich kann, ist, dass Menschen Fragen stellen und sich Leute Gedanken machen.

Katharina Weingartner beschäftigt sich als Autorin, Radio- und Filmemacherin mit Pop- und Gegenkulturen, Politik, Konsum und Musik. Lebt derzeit in Wien.

Sneaker Stories läuft seit 16.1.2009 in ausgewählten österreichischen Kinos.